

»Rein bleiben und reif werden« im Freibund

Eine tiefenhermeneutische Untersuchung völkischer Vergeschlechtlichung im Post-Ödipalen Zeitalter

Paul Obermeyer

1. Einleitung

Im Zuge der deutschen Jugendbewegung bot sich der Nachwuchs des wilhelminischen Bildungsbürgertums als eine selbstvergewissernde Spiegelung eigener, zeitloser Qualitäten an, welche die Verwerfungen der Moderne überdauern sollte. Das Sprechen von der »Jugend« hatte von Beginn an einen dilemmatischen Charakter. Sie ist der Ort des »neuen Menschen«, der beides ist: Verkörperung ewiger Wesenheiten, aber auch Verheißung dessen, was noch nie war. Die Wünsche und Ängste, die in Form dieser Anrufung an die »Jugend« gerichtet werden, betreffen stets auch Geschlechtlichkeit und Sexualität und sind als Angebote verstehbar, diese subjektiv zu strukturieren. Anhand der deutschen Jugendbewegung lassen sich stark variierende und gegenläufige Spielarten dieser Angebote erahnen. Ob hyperviril-homosexueller Männerbund sensu Hans Blüher (1919), »lebensreformerische Keuschheitsideologie« (Jungmann 1987) oder die Überzeugung von einer »Notwendigkeit der Promiskuität« (ebd.) – die »neuen Menschen« mussten ein Verständnis davon erwerben, was und als was sie begehrten. Die vorliegende Untersuchung befragt einen besonderen kontemporären Fall in der jugendbewegten Tradition auf das Problem der adoleszenten Begehrungsstrukturierung hin: den *Freibund*, der, wenn auch nicht Teil der originären bündischen Jugend, als eine völkische »Rezeption« (Botsch 2017: 99) ihrer ästhetischen Formen verstanden werden kann. Spezifischer wurden im methodischen Zweisritt manifeste und latente Sinngehalte der Fahrten- und Lagerberichte in den sechs jüngsten Ausgaben des Freibund-Periodikums, der *na klar!*, nachvollzogen. Fußend auf einer explorativ-induktiven thematischen Analyse (Braun/Clarke 2006) einerseits und der tiefenhermeneutischen Kulturanalyse (Lorenzer 1986) andererseits, wurden zunächst wiederkehrende semantische Themen in den Berichten identifiziert sowie Komplexitätsreduzierend beschrieben und im Anschluss latente männliche Geschlechtsentwürfe der Berichte tiefenhermeneutisch rekonstruiert. Letztere sollen als kulturell objektivierte Angebote zur männli-

chen Vergeschlechtlichung verstanden werden, unter Rekurs auf zwei bisher selten miteinander in Austausch gebrachte geschlechtertheoretische Ansätze: Rolf Pohls Konzepte der *Weiblichkeitssabewhr* und des *Männlichkeitsdilemmas* einerseits und Tove Soilands Überlegungen zur *Sexuellen Differenz* in der *Post-Ödipalen Gesellschaft* andererseits.¹

2. Das »Erlebnis« als semantische Differenztildung

Um der tiefenhermeneutischen Untersuchung der Lager- und Fahrtenberichte eine Kategorisierung manifester Inhalte vorwegzunehmen, wurden die Berichte thematisch kodiert (vgl. Braun/Clarke 2006). Das hierbei quantitativ am stärksten hervorstechende semantische Thema scheint den Schriften der Wandervögel direkt entlehnt. Es ist das »Erlebnis«. In einem Fahrtenbericht, der – untypischerweise – die »Fahrt« auf einem anderen Kontinent schildert, heißt es:

Eigentlich sollte die Überschrift noch einen Untertitel bekommen. So etwas wie ›Perle des Ostens‹ oder ›Buntes Land der Gewürze‹. Aber das geht nicht. Indien kann man nicht beschreiben. Und schon gar nicht mit einem Satz. Indien muss man erleben. Denn Indien ist einfach alles: Schön und abstoßend, Liebe und Zerstörung, Hunger und Überfluss, wohlriechend und zugemüllt... und meistens alles gleichzeitig. (Konrich 2013: 10)

Das »Erlebnis« auf Fahrt, als Verdichtung dessen, »was für die Entwicklung des Einzelnen im Bund so wichtig ist« (Eckhard/Gunda 2014: 3), solle, laut den *Auf ein Wort*-Beiträgen (einer Art Editorial), mittels der dort propagierten »Gemeinschaft und Kameradschaft jeden Einzelnen [stärken]« (ebd.). Dieses Selbstverständnis bedarf der expliziten Benennung kaum, da es sich bereits mit einem Blick in die Fahrtenberichte erschließt. Die Rede vom »Erlebnis« ist dort ubiquitär. Die starken bis ekstatischen Affekte, die in Verbindung mit diesem benannt werden, bleiben jedoch inhaltlich unspezifisch und erscheinen nur lose mit der Handlungsebene der Erzählungen verbandelt. Konstitutiv für das »Erlebnis« ist Besonderheit: Aktivitäten, Gefühle oder Wahrnehmungen werden als »besonders« oder auch »einzigartig« markiert, jedoch nicht weiter qualitativ abgegrenzt, beschrieben, oder gar inhaltlich von einer Routine unterschieden. Insbesondere in den einleitenden und abschließenden Absätzen der Berichte wird eine unüberbrückbare Diskrepanz zwischen dem »Erlebnis« oder »Gefühl« der Fahrt und dem, was sprachlich vermittelt werden kann, zur

¹ Das vorliegende Kapitel ist eine abgewandelte und gekürzte Fassung der Masterarbeit des Autors und ist im Kontext des von der Köhler-Stiftung geförderten Projekts »*komm mit uns auf Fahrt, und wir zeigen dir eine andere Welt!*«: *Lagerwelten als Räume rechtsextremer Vergemeinschaftung und Vergeschlechtlichung* entstanden.

Geltung gebracht: »Für den, der das Gefühl der Großfahrt nicht kennt, ist es schwer zu verstehen, für alle anderen aber umso mehr nachzufühlen...« (Gideon 2013: 12)

Dieser performative Widerspruch scheint signifikant. Der Bericht – das Objekt, mit dem Lesende interagieren und von dem sie teilweise direkt adressiert werden – entwertet sich selbst als mangelhafter Träger des »Erlebnisses« und richtet so ein suggestives Augenzwinkern an Eingeweihte. Die Innerlichkeit und Abgeschlossenheit des »Erlebnisses« bahnt sich als Zwang an: Man »*muss* es selbst erleben« [Hervorhebung P. O.]. Der affektive Zugang zum Geschehen, das »[N]achfühlen«, ist denen vorbehalten, die »miterleben«. Das »Erlebnis« der Fahrten- und Lagerberichte wendet sich damit auch gegen die sprachliche Mittelbarkeit der gemeinschaftlichen Verbindung zur Außenwelt.

Inmitten dieser Wucherung des konfliktfreien »Erlebnisses« findet Geschlecht wenig Erwähnung, sei es in Form von Zuschreibungen oder der expliziten Rede über Geschlecht. Anstelle der innerhalb der deutschen Rechtsextremismusforschung häufig diagnostizierten Männlichkeitstopoi (vgl. Virchow 2010), die meist auf einer Zuspitzung von maskuliner Autonomie und Potenz als polarem Gegensatz zu weiblicher Bezogenheit und Rezeptivität beruhen, bilden die extrahierten Themen eher eine Nivellierung von jeglicher interindividuellen Differenz im Kontext des Lager- und Fahrtenerlebnis ab. In der kontemporären extremen Rechten als männlich konnotierte Eigenschaften, wie zum Beispiel »Härte, Opferbereitschaft, Todesmut, Tapferkeit, Zähigkeit, Schneid« (ebd.: 42) werden kaum erkennbar. Das »Erlebnis« zeichnet sich anstelle von manifest geschlechtskodierten Inhalten durch folgende thematisch kategorisierte Eigenschaften aus: (1) Das »Erlebnis« entzieht sich prinzipiell der textuellen Vermittlung und bleibt somit den Erlebenden vorbehalten. (2) Es findet im Verhältnis zwischen Lager- oder Fahrtengruppe und einer »Natur« statt, die im Gegensatz zur Gruppe widersprüchliche und ambivalent besetzte Eigenschaften aufweist. (3) Es korreliert mit ekstatischen kollektiven Affekten, allerdings bleibt unklar, ob und in welcher Weise es diese verursacht.

Wie ist dies hinsichtlich der Berichte als Vergeschlechtlichungsangebote aufzufassen? Auf den Verdacht hin, dass es sich hierbei um eine »patriarchale Strategie« (Bitzan 2014: 329) der De-Thematisierung von geschlechtlichen Normen und den ihr inhärenten Machtverhältnissen handelt, wurde das vermeintlich ageschlechtliche »Erlebnis« in einer möglichen, vermittelnden Funktion für einen derartigen Bedeutungszusammenhang ernst genommen und einer tiefenhermeneutischen Interpretation unterzogen.

3. Von Doppelkopf, Kleingartenarschlöchern, Höhlen und Grotten

Interpretiert wurden die Fahrtenberichte »Freibund unter Südlicher Sonne: Pyrenäengroßfahrt der Jungs« (Malte 2012) und »Mädelgroßfahrt 2012: Wie wir gefühlte 80 Kilo durch die Pyrenäen schleppten« (Theda 2012) aus der Ausgabe 123 der *naklar!*. Die zwei im Heft aufeinander folgenden Fahrtenberichte sind insofern ungewöhnlich, als dass sich ihre jeweiligen Handlungen teilweise überschneiden. Daher werden einige Ereignisse sowohl aus Perspektive der »Jungs« als auch der »Mädels« geschildert, was sie hinsichtlich differenzieller Vergeschlechtlichungsangebote besonders interessant macht. Beide Berichte dokumentieren »Großfahrten«, also mehrtägige Wanderungen, die häufig im Ausland und in geschlechtlich homogenen Gruppen bestritten werden. In diesem Fall führte die Wanderung zur Burg Montségur, einer mittelalterlichen Festungsanlage in den französischen Pyrenäen. Die Berichte werden durch Fotos von den beschriebenen Fahrten illustriert, die die Kinder und Jugendlichen beim Wandern zeigen. Die Handlung beginnt im Fahrtenbericht der Jungen bereits mit dem Aufbruch in Deutschland. Der Bericht der »Mädels« setzt in Carcassonne ein, von wo aus die Bergwanderungen beider Gruppen starten. Dabei ist es – und war es auch in der Gruppeninterpretation – stellenweise unklar, wann sich beide Gruppen getrennt oder zusammen bewegten.

Der Bericht der Jungen beginnt mit dem Aufbruch nach Frankreich. Nachdem der Bus der »Mädels« (Malte 2012: 11), die ebenfalls auf dem Weg nach Frankreich gewesen seien, einen Getriebeschaden erlitten habe, hätten die Jungen zwei von ihnen in ihrem Bus mitgenommen und mit ihnen zusammen Doppelkopf gespielt. In Carcassonne angekommen, hätten sich die Jungen von den »Mädels« getrennt und den geplanten »Edelweißmarsch« (ebd.: 12) angetreten. Nach einer beschwerlichen, mehrere Tage umspannenden Wanderung in den Pyrenäen, seien die Jungen nach Norden aufgebrochen, und hätten dort »Grotten und Höhlen« erkundet (ebd.: 14). Mit »Taschenlampen bewaffnet« hätten sie sich »durch enge und engste Stellen« geschoben und hätten schließlich zurück ans »Tageslicht« (ebd.) gefunden, um sich dort auf den Weg zum Montségur zu begeben. Die Perspektive der Mädchen beginnt mit einer Rückblende: Die Erzählerin denke zurück an die Fahrt mit »sieben anderen Mädels« (Theda 2012: 17) in den Pyrenäen. Dort seien sie zusammen mehrere Tage und gewandert dabei an ihre »Grenzen« gekommen (ebd.). Die »gemeinsamen Erlebnisse« (ebd.) hätten ihre Gruppe zusammengeschweißt. Da sie keinen Gaskocher gehabt hätten, hätten sie sich entschlossen an einem Abend »Holz zu ernten«, um »auf rauchigem Feuer zu kochen« (ebd.: 18). Da sie ihren Proviant langsam aufgebraucht hätten, seien die »Affen« »mit jedem Tag leichter« geworden (ebd.). Allerdings hätten sie »nicht schlecht [gestaunt], als sie feststellten, dass [sie] neun Kilo Leberpastete herumgeschleppt hatten« (ebd.). Vor Ende der Fahrt seien sie »wieder mit den Jungen [zusammengetroffen]« (ebd.), hätten mit ihnen die Burg Montségur erkundet und Lieder am Lagerfeuer gesungen. Am »Abschlussabend« (ebd.: 19) habe

sich die vereinte Gruppe zu einer »Höhle der Katharer« begeben, in der die Jugendlichen durch »kleine, und tiefe Löcher [...] [hindurchgerobbt]« seien (ebd.). Nachdem sie am Eingang der Höhle geschlafen hätten, sei »die Fahrt auch schon vorbei« gewesen. Zurück in der »Heimat«, sei es »schön [gewesen,] wieder die vertraute Sprache zu hören« (ebd.).

3.1 Blitzlichtrunde der Interpretationsgruppe

In der einleitenden Blitzlichtrunde der Gruppe, bestehend aus Gianna, Natalie, Mareike und Robert², tritt ein »gehetztes Gefühl« hervor, das vom Großteil der Interpretationsgruppe beim Lesen empfunden wurde. Es ging einher mit überdrüssiger Frustration angesichts der nichtssagenden Monotonie der Erzählungen und stereotypen Geschlechterinszenierungen, die in beiden Berichten wahrgenommen wurden. So stellte sich bei Gianna der Eindruck ein, dass die Fahrtengruppe der Jungen zwar »irgendwo hin« wolle, aber »immer nur weiter, weiter, weiter« könne ohne »an[zu]kommen«. Der Bericht der Mädchen wiederum stelle ein »Déjà-vu«, eine Wiederholung des Berichts der Jungen dar, allerdings könne sie hier »irgendwie [...] richtig ankommen«. Insbesondere die Wortwahl des Berichts der Jungen, die laut Natalie etwas »zackiges, abgeklärtes« habe, sorgt für Ärger. Aber auch das als erdrückend empfundene, im Mädchen-Bericht beschriebene euphorische Gemeinschaftsgefühl löst in den Interpretierenden Wut und Ekel aus. So habe Mareike beim Lesen des Berichts der Mädchen zunächst »voll andocken« können, sei aber gleichzeitig von den Mädchen abgestoßen gewesen, die sich im Vergleich zu den Jungen »unterbuttern« würden.

Die Jungen werden von der Interpretationsgruppe als Aggressoren wahrgenommen und entsprechend bekämpft: sie seien militaristisch und »unnötig hart« zueinander. Gleichzeitig wirken sie auf die Interpretierenden aber wie weltfremde »kleine Jungs«, die sich gerade mittels ihrer hypervirilen Pose als solche entlarven. Den Jungen wird einerseits spöttisch Kompetenz abgesprochen. Andererseits wird ihre seitens der Interpretationsgruppe als gewaltsam phantasierte Objektivierung der Mädchen sowie ihr Umgang miteinander mit teils heftiger Aggression erwidert. Die so reproduzierte Härte richtet sich jedoch nicht nur gegen die Jungen, denen ebenjene unterstellt wird, sondern auch gegen die Mädchen, die sich ihr beugen würden. Gianna bildet in dieser initialen Konstellation die Ausnahme. Sie verwirft ihr »An-

² Die vier Interpretierenden werden mit diesen Pseudonymen benannt: Gianna, Natalie, Mareike, Robert. Drei der Interpretierenden waren in den Arbeitskontext des Projektes eingebunden, während Natalie zwar schon zuvor im Projektzusammenhang erhobenes Material gesichtet hatte, jedoch nicht an der Erhebung oder der später erfolgten szenischen Rekonstruktion beteiligt war.

kommen« bei den Mädchen nicht, sondern erkennt vielmehr deren anscheinende Rezeptivität als Vorteil gegenüber den Jungen an.

3.2 Doppelkopf

Ein hervorstechender Irritationspunkt in der Diskussion ist das gemeinschaftliche Doppelkopfspielen der Jungen und Mädchen, welches zunächst im Bericht erwähnt wird, nachdem zwei der Mädchen aufgrund eines Getriebeschadens ihres Busses gezwungen sind, im Auto der Jungen mitzufahren:

Wir fahren von nun an in Kolonne, zwei Mädchen im Jungenbus, sechs im Clubmobile, eines davon quasi im Kofferraum eingezwängt, von Gepäck umschichtet. Die Sache hat aber auch ihr Gutes, denn so entsteht im blauen Bus eine vollwertige Doppelkopfrunde. (Malte 2012: 11)

Da Doppelkopf in Zweierteams gespielt wird, erscheint es Natalie als die einzige Aktivität der Jungen, die nicht von Konkurrenz geprägt ist. Allerdings wird Doppelkopf von Robert und Mareike vorrangig mit Ausschlusserlebnissen assoziiert. Konkret weckt die Sequenz bei beiden Erinnerungen daran, beim Doppelkopf aufgrund der eigenen Unkenntnis der komplexen Regeln nicht teilnehmen zu können und sich gekränkt vom Spiel der »speziell Initiierten« abzuwenden. Gleichzeitig wird auch den Mädchen im Jungenbericht nicht zugestanden, vollwertige Mitglieder der Doppelkopfrunde zu sein. Vielmehr unterstützt die Interpretationsgruppe mehrheitlich die Lesart, dass den Mädchen als »Platzfüller« erlaubt werde »so ein bisschen mit[zu]machen«. Hierbei wird auch die Tatsache, dass die Mädchen entweder in eigenen Runden oder mit den Jungen gemeinsam die »komplizierten Regeln« erlernt haben müssten und somit bereits »initiiert« wären, gänzlich ausgeblendet. Die Fähigkeiten der Mädchen können von der Interpretationsgruppe lediglich als submissive Anpassungsleistung an die tyrannischen Jungen gedeutet werden. Sie seien, so das Urteil von Mareike und Robert, »halb vollwertige« Männer.

Eine zweite Perspektive auf die Doppelkopf-Sequenz eröffnet Natalie. Sie verbindet das Kartenspiel vor allem mit einer spielerischen, »extrem deutsche[n] Art« der sozialen Regulation in kleinen Gruppen. Die Freibündler:innen wirken auf sie wie kleinbürgerliche »Kleingartenarschlöcher«, die die Lebenspraxis der Eltern lediglich verdoppeln. Dabei scheint sich das ressentimentgeladene Gleichheitsgebot, welches hier den »Kleingartenarschlöchern« unterstellt wird, in der Gruppe zu reproduzieren: Deutlich vom Gruppenkonsens abweichende Wertungen der Jugendlichen in den Berichten werden in der Diskussion zunächst nicht bemerkbar. Auch ein sich anbahnder Konflikt, der die Gruppe zu spalten droht, wird zügig geglättet: Nachdem Mareike entgegen Natalies vehemente Attacke auf das Kartenspiel einräumt, dass sie selbst einmal gerne in solchen, in ihrer Erfahrung

von männlichen »Nerds« dominierten, Doppelkopfrunden mitgespielt hätte, gibt Natalie zu, selbst leidenschaftliche Doppelkopfspielerin zu sein. Lediglich die »geschlechtsdominante Performance« der »große[n] Männer« und »liebe[n], tüchtige[n] Frauen« habe sie abgestoßen. Eine Spaltung der Interpretationsgruppe und damit auch eine Reproduktion der nun doch zur Sprache gebrachten, schmerzhaften Ausschlusserfahrungen wird so zunächst verhindert.

3.3 Neun Kilo Leberpastete

Unmittelbar auf die vorangegangene Sequenz folgend schaltet sich Gianna ein. Sie kann bei der Diagnose der »geschlechtsdominanten Performance« nicht zustimmen. Ihrer Interpretation nach bilden die Mädchen vielmehr eine selbstständige, glückliche Gemeinschaft, während die Jungen »das störende Andere« darstellen. So würden die Jungen nicht die »Frauen« dominieren, die Gianna als Einzige in der Gruppe als solche bezeichnet. Vielmehr würden die Jungen durch ihre Fahrt »hetzen«, um wieder bei den Mädchen zu sein. Auch auf Mareikes Einwand, dass die Mädchen im Bericht der Jungen »irgendwie deren Rettung« bräuchten, entgegnet Gianna, dass dies lediglich die »Darstellung« der Jungen sei, die ihre eigenen Nähewünsche auf die Gemeinschaft der Frauen projizieren würden. Für Gianna ergibt sich so das Bild einer Gruppe von »gleich alten, aber etwas reiferen Mädchen«, die von einer Gruppe »vorpubertierende[r] Jungen gestört würden. Trotz des Widerstands der restlichen Interpretationsgruppe, die die Mädchen als »selbstinfantilisierend« und »symbiotisch« liest, insistiert Gianna auf einem affirmativen Bezug zu den »Mädchen«:

Gianna: »Ich glaube, ich muss hier, ich muss hier für die, für die Mädchen einstehen. Also, ich war bei den Mädels voll dabei. Ich wäre echt gerne mitgefahrene. Ich fand, da kam auch ein bisschen Konflikt durch: >und jeder kam mal an seine Grenzen. [...] Also ich finde, das schwingt schon mit, dass bei den Mädchen da nicht alles immer so symbiotisch war, und die hatten mich, irgendwie, ich fand auch, die haben das viel erlebnisnäher berichtet. Also ich konnte auch mitgehen, als die gesagt haben, ja und dann haben wir das mit allerletzter Kraft und wir dachten erst, wir schaffen es nicht. Das fand ich irgendwie nachvollziehbarer, als wenn die Jungs da schreiben: und dann haben wir dann nochmal 80 Kilo den Berg raufgeschleppt und jeder hatte 25 Kilogramm auf dem Rücken. Und ja, ich, ähm ich weiß für mich hat, für mich hat so die Assoziation bei den ja, ich, ich finde den Mädchentext toll.«

Die unrelativiert anerkennende Haltung zum »Mädchentext« eröffnet eine Position außerhalb der bisher einträchtig die Mädchen abwertenden Gruppe und legt damit offen, dass hier durchaus attraktive Berührungs punkte gefunden werden können. In begrenztem Maße zieht die Gruppe nach: Tatsächlich habe man der Erzählung

der Mädchen etwas abgewinnen können. Sie scheine vor allem in Gegensatz zum Jungen-Bericht etwas »Persönliches« zu haben. Gleichzeitig wirke sie laut Natalie zu bemüht um »Schönheit«, weshalb der Text etwas von »Augenwischerei« habe. Giannas Wertschätzung verlieren die Mädchen, als sich herausstellt, dass sie versehentlich »neun Kilo Leberpastete mit herumgeschleppt« hätten:

Mit jedem Tag wurden die Affen leichter, da das Essen aufgebraucht wurde. Trotzdem staunten wir nicht schlecht, als wir feststellten, dass wir neun Kilo Leberpastete mit herumgeschleppt hatten. Unsere Rechenkünste ließen langsam sehr zu wünschen übrig. (Theda 2012: 17)

Die Weise, in der Giannas Reaktion auf diese Passage aufgenommen wird, gleicht einer Nivellierung ihres Verstehenszugangs:

Gianna: »Da war ich so: What? Was ist jetzt los? Also, das ist dann wieder so ne, diese Jungsschreibweise. So, wir haben, wir haben die ganze Zeit neun Kilo Leberpasteten mit rumgeschleppt, wir sind ja so stark und toll, also das ist diese...«
 Natalie (unterbrechend): »Na, auch zu blöd, um zu rechnen sagen die eigentlich, ne? (Robert: »Ja, ja.«) Na ja, die haben das falsch ausgerechnet. Ich habe es aber auch gar nicht gecheckt, überhaupt dass... Es war mir so total schleierhaft. Neun Kilo ist doch auch mega viel (lacht). Das war irgendwie so voll die strange³ Stelle, die so völlig unvermittelt war. Ist mir auch aufgefallen.«

Auch wenn in dieser Sequenz dem Anschein nach eine kompromissbildende Gemeinsamkeit etabliert wird, setzt sich die kanonische Entsubjektivierung der Mädchen durch. Indem Gianna hier nach ihrem Widerspruch eingesteht, dass auch ihre zuvor emphatisch geäußerte Sympathie gegenüber den Mädchen einen »Bruch« erlitten habe, macht sie eine Konzession an die Gruppe. Allerdings wird Giannas Identifikation durch die »Jungsschreibweise«, der ostentativen Darstellung von Potenz, behindert und offenbart damit eine grundlegend abweichende Wertung weiblich gelesener Erlebnisweisen. Gianna stellt die Mädchen gerade für ihre Verkörperung von Gemeinschaft, Rezeptivität und Emotionalität über die Jungen. Ihrer Lesart nach kann die weibliche Gemeinschaft sich besser ohne störendes männliches Hinzutun entfalten – ein Verständnis, das sich grundlegend von den Verstehenszügen der restlichen Gruppenmitglieder unterscheidet. Natalie und Mareike, die ebenso wie Robert die Mädchen bereits zuvor als unterwürfig empfunden und kritisiert haben, führen die »Brüche« in ihrer Wahrnehmung der Mädchengruppe auf deren ekstatische »Augenwischerei« und auf ihre »reproduktive Rolle« gegenüber den Jungen zurück. Die gemeinschaftliche »Schönheit«, die die Mädchen auf Fahrt erleben, wird als unwirklich angesehen, während ihre Position in Abgrenzung zu

³ Gemeint ist der englische Begriff »strange«.

den »Jägern« als (vergleichsweise) real akzeptiert wird. Auf die Verdrängung ihres Verstehensansatzes aus der Diskussion zugunsten der Lesart, dass die Mädchen in der besprochenen Szene lediglich ein sexistisches Klischee darstellen, reagiert Gianna nicht mehr.

Die Gruppe scheint im Verhältnis zum Material keine Abweichung von den lustvoll verhassten Klischees zu tolerieren. Werden die Jungen auch alternierend als kriegerisch, kontrollierend oder lächerlich jungenhaft wahrgenommen, so wird der ihnen zugeschriebene Herrschaftsanspruch konstant ernst genommen. Die Mädchen dagegen scheinen in einer strukturell heteronomen Position fixiert zu sein. Selbst in ihrer vermeintlichen symbiotischen Gemeinschaftlichkeit erscheinen sie nicht genuin, sondern als Produkt männlicher Herrschaft. Ihre Verkörperung sozialer Rezeptivität wird als unvereinbar mit eigener Potenz oder gar einem eigenen Herrschaftsanspruch gesetzt. Dementsprechend können die Mädchen auf die Interpretationsgruppe mit ihrer Darstellung von Emotionen und Gemeinschaft mal entlastend gemeinschaftlich, mal abstoßend infantil wirken. Dies allerdings nur »in Abgrenzung« oder im Verhältnis zu den Jungen, die in der vorangegangenen Sequenz deutlich weniger thematisiert wurden als die Mädchen. So wird auch Giannas Beitrag, der die Möglichkeit einer Aneignung männlicher Eigenschaften durch die Mädchen zumindest impliziert, unterbrochen und mit der bereits geäußerten Deutung ersetzt, dass die Mädchen sich in dieser Szene selbst beschneiden (»zu blöd, um zu rechnen«). Danach kommt es in der Interpretationssitzung weder zu einer weiteren manifesten Konfliktsituation noch zu affirmativen Bezügen zum Erleben der Jugendlichen.

3.4 Höhlen und Grotten

Im weiteren Verlauf nimmt die Diskussion einen verstärkt repetitiven Charakter an. Es wiederholen sich Motive wie Wut auf die Jugendlichen, das Gefühl von Ausschluss und die Vermutung, dass etwas in den Berichten verschwiegen wird. Weiterhin zeigt sich die Gruppe zunehmend irritiert von der überhöhenden Darstellungsweise, die sowohl den Gemeinschaftssinn der Mädchen als auch die Errungenschaften der Jungen ins Absurde zu steigern scheint. Beides wirkt auf die Interpretationsgruppe »unecht« und »künstlich«, vor allem da die Beschaffenheit und der Ablauf sozialer Interaktionen weitgehend unsichtbar bleiben. Insbesondere der Mangel an Konflikten und die profane Spannungslosigkeit erscheinen suspekt. Folglich glauben die Interpretierenden wiederholt Codes zu finden, die zu ihren Assoziationen von Mord und Vergewaltigung passen könnten. Besonders markant zeigt sich dies in den Passagen der Berichte, die die Erkundung der »Höhlen und Grotten« beschreiben. Dieser Teil des Jungenberichts offenbart sich der Interpretationsgruppe als eine Verdichtung geschlechtlicher Metaphern.

Irritierend ist dabei zweierlei: Einerseits erscheint die Diskussion jetzt, wo endlich ein Sprachbild für Sexualität und Gewalt im Text gefunden wurde, als eine kooperative Aufschlüsselung der Berichte. Kein Widerspruch findet Äußerung. Vielmehr werden ähnliche Deutungsfragmente zustimmend aneinandergelegt. Andererseits tendieren diese Deutungen dazu, die »Grotten und Höhlen« als phantasmatischen Mutterleib zu setzen. Eine erstaunliche Spannweite von Variationen dieser Metapher eines uterinen Ursprungs, zu dem sich Jungen und Mädchen unterschiedlich ins Verhältnis setzen, scheint für die Interpretierenden, denen die stereotypen Geschlechterrollen doch so erheblichen Unmut bereiten, in assoziativer Reichweite zu sein. Dementsprechend wird die Höhlenerforschung der Jungen als Omnipotenzphantasie einer Penetration des mütterlichen, jungfräulichen und symbiotischen Ursprungs imaginiert. Die Jungen würden eine »umgekehrte Geburt« begehrn, die aufgrund eines männlichen Regressionstabus nur mittels vergewaltigender Aneignung erfolgen könne. Die Mädchen dagegen würden ebenfalls an der paradiesisch-regressiven Phantasie der mütterlichen »Höhle« partizipieren, jedoch mit spielerischem Genuss. Im Aufsteigen dieser Assoziationen wandelt sich auch die Stimmung der Interpretationsgruppe von der anfänglichen Abscheu hin zur offenkundigen Faszination. Nachdem die Gruppe von der Höhlensequenz des Jungenberichts abrückt, entstehen keine erkennbaren Deutungsansätze mehr, die Interpretation scheint gesättigt, und gegen Ende der Diskussion stellt sich mehrheitlich ein Gefühl von Leere, Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit ein. Gianna klagt über Kopfschmerzen.

Die bereits während der Blitzlichtrunde empfundene triebhafte Schattenseite der Berichte findet in der Diskussion der Höhlenerkundung eine ordnende Bestimmung. Dies bildet wiederum den Abschluss einer Abfolge gruppendifferenzialistischer Ex- und Inklusionsmechanismen, die in der Diskussion der skizzierten Materialauszüge virulent wurden. So schwächt sich in der Interpretationssitzung die anfänglich rivalisierende Feindseligkeit gegenüber den Jungen graduell ab, während sich die Verstehenszugänge der Gruppe mit dem Ausschluss von Giannas Interpretation einer autonomen Frauengemeinschaft zunehmend vereinheitlichen. Mit der darauf folgend einsetzenden Theoretisierung des Geschlechterverhältnisses der Freibündler:innen wird der Gegenstand zusätzlich abstrahiert. Dadurch muss die affektive Teilhabe an der Erlebniswelt der »Fahrt« nicht mehr durch aggressive Entwertung reguliert werden, sondern wird schlussendlich als Konzept affektiv sterilisiert. In diesem Konzept sind sowohl die bereits erörterte Angst vor einem wortlosen Ausschluss als auch der zuvor agierte Hass der Interpretationsgruppe aufgehoben. So beinhaltet das Bild von Jungen, die, aus der mütterlichen Symbiose verbannt, die lustvolle Vereinigung mit der Eroberung des weiblichen Körpers ersetzen müssen, eben jene initiale Exklusion aus einer vermeintlich differenzlosen Masse, die auch der Interpretationsgruppe droht. Denn die Opazität der sozialen Beziehungen und Regeln innerhalb der Fahrtengruppen erlaubt keine imaginäre Verortung in deren

Welt. Die einzige erkennbare und der Interpretationsgruppe normativen Halt anbietende Kategorisierung, die zugleich einen Ausweg aus der schmerzhaften Ausgrenzungsgefahr verspricht, scheint die binäre Geschlechterordnung zu sein.

4. Theoretische Einordnung der szenischen Rekonstruktion

Im Folgenden wird die vorangegangene Rekonstruktion geschlechtertheoretisch eingeordnet, um die im szenischen Gehalt der Gruppendifussion entfalteten Sinnstiftungsmuster als Angebot zur männlichen Vergeschlechtlichung auszuweisen. Um diese Angebote im Kontext struktureller Bedingungen der Männlichkeitsgenese zu analysieren, erfolgt zunächst ein kurзорischer Abriss der Überlegungen Rolf Pohls zur Weiblichkeitssabwehr. Auf dieser Grundlage wird die szenische Rekonstruktion anschließend eingeordnet.

4.1 Weiblichkeitssabwehr als narzisstische Wiederherstellung

Grundlegend für das Zustandekommen einer *hegemonialmännlichen*⁴ Subjektstruktur ist Rolf Pohls Konzept des »Männlichkeitsdilemmas« (Pohl 2019: 276). Es bezeichnet das aussichtslose Bestreben, den Antagonismus zwischen Trieb und Objekt durch Omnipotenzphantasien einer objektlosen Triebbefriedigung aufzuheben. Den geschlechtsunspezifischen Ausgangspunkt der Männlichkeitsentwicklung legt Pohl in Anlehnung an Melanie Klein und Sigmund Freud im fröhkindlichen Versuch fest, das Aufkommen von Lust und Unlusterfahrungen zu kontrollieren. Dabei kommen paranoid-schizoide Abwehroperationen von Spaltung, Projektion und Introjektion zum Einsatz. Lustvolle Partialobjekte werden introjiziert, unlustvolle ins Äußere verbannt. Dieser frühe Bewältigungsversuch des »Sexualitätsdilemmas« (ebd.: 101ff.) – also dem Umstand, dass die sich mit jeder neuen Bedürfnisbefriedigung am Objekt einstellende Lusterfahrung auch eine (erneute) Unlustspannung beim Ausbleiben der Befriedigung impliziert – stellt die Weichen für das Selbst. Zwar entwickelt sich graduell die Fähigkeit, ambivalente

4 Der Begriff der »hegemonialen Männlichkeit« (Connell 1999: 49ff.) bezieht sich auf die an männliche Geschlechtsinszenierungen gekoppelte Vormachtsposition, die nicht zwangsläufig in Form materieller Herrschaft auftritt, sondern durch kulturelle Praktiken perpetuiert wird. Auf Ebene des individuellen Mannes geht dies einher mit »dem unentrinnbaren Zwang, sich nicht nur als ein >anderes<, sondern immer auch als das wichtigere und überlegene Geschlecht zu setzen und zu beweisen« (Pohl 2012: 116). Pohls (2019) Anwendung des Begriffs impliziert auch und vor allem eine spezifische Strukturierung objektlividinöser Besetzungs muster. Hegemoniale Männlichkeit wird hier demnach nicht primär als performativ getragene, soziale Strukturlogik verstanden, sondern als objektlividinöse »Tiefenstruktur« (ebd.: 291), deren Genese im Folgenden weiter ausgeführt wird.

Lust-Unlust-Spannungen in libidinös besetzten Selbst- und Objektrepräsentanzen zu integrieren. Allerdings bleiben Rückfälle in die archaischen Abwehrformationen möglich und je nach Ausmaß der Integrationsfähigkeit und der bedrohlichen Spannung für das psychische Überleben nötig.

Das Sexualitätsdilemma wird mit dem einsetzenden Genitalprimat zum Männlichkeitssdilemma. Durch frühe Pflegeinteraktionen gebahnte, objektlibidinöse Besetzungsmuster werden nun auf den Penis konzentriert, der als phallisches Symbol vollkommener Autonomie narzisstisch besetzt wird. Der so ins Subjekt eingeschriebene gesellschaftliche Anspruch männlicher Hegemonie sorgt für die »nachträgliche Umschriftung« (ebd.: 276) vorheriger Lust- und Unlusterfahrungen. Das Phantasma einer autarken »Phallizität« (ebd.) erlaubt es dem Jungen, Unlust mit Abhängigkeit und diese mit Weiblichkeit gleichzusetzen sowie projektiv in diese auszulagern. Dies kann jedoch das konstitutiv dilemmatische Verhältnis zwischen Trieb und Objekt nicht tilgen. Weil die inneren Objekte an die frühe Pflege »angelehnt« (ebd.: 148) entstehen, bleiben auch die späteren, verschobenen Triebziele, -quellen und -objekte an diese gebunden. Somit ist das Objekt zwar prinzipiell das »varianabelste am Triebe« (Freud 1915: 215), de facto aber niemals beliebig. Jedes Objekt ist vielmehr ein kontingentes, ein wiedergefundenes. Die Triebbefriedigung kann sich nur auf dem Wege bereits gebahnter Besetzungsmuster vollziehen (Pohl 2019). Die Bindung an innere und äußere Objekte bleibt also zur Triebabfuhr erforderlich⁵. Deswegen ist der hegemonialmännliche Anspruch auf und Zwang zur phallischen Autonomie eine Illusion, die mit jeder realen oder imaginären Verführung und Versagung brüchig wird (ebd.). In dieser Weise wird die poröse narzisstische »Integrität« (ebd.: 293) des männlichen Subjekts zur Quelle einer von »Lust, Angst, Neid und Feindseligkeit bestimmte[n] Einstellung zur *weiblichen Sexualität*« (ebd.: 154 [Hervorhebung i. O.]).

Die im Gruppengeschehen augenfällige Abwertung der Jugendlichen lässt sich bei genauerer Untersuchung ihrer latenten Sinngehalte als paranoide Weiblichkeitssabewhr verstehen. Die durch die ekstatischen, aber opaken Erlebnisschilderungen (die bereits in der thematischen Analyse beleuchtet wurden) signalisierte und zugleich unzugängliche Lusterfahrung kann dabei als initiale Versagungssituation angesehen werden. Dies hat die Vereinheitlichung der Verstehenszugänge in der Gruppe sowie ihre aggressive Verhärtung gegen die Versagungsmacht zur Folge. Interpretiert man diese Reaktion als unsicheren Versuch der Gruppe, sich

5 Darüber hinaus bleiben Objektbeziehungen selbst im Moment der Befriedigung ambivalent, da innere Objekte zwar an die frühen äußeren Befriedigungsobjekte angelehnt, jedoch nicht mit diesen identisch sind (vgl. Pohl 2019). Somit fallen die frühen Befriedigungserfahrungen, die Vorlage des unbewussten Wunsches sind, niemals mit der am wiedergefundenen Objekt erlebten Lust in Eins – was Lust »an einem Ort des psychischen Geschehens« (ebd.: 148) verursachen kann, löst andernorts Unlust aus.

gegen die Jugendlichen zu vereinen und somit einen erneuten Ausschluss vorzubeugen, wird hier auch die gruppendifferenzielle Einübung einer »paranoiden Abwehr-Kampf-Haltung« (Pohl 2019: 295ff.) ersichtlich. Diesen Rückfall auf frühe Projektions- und Introjektionsoperationen beschreibt Pohl (2013) als triebökonomischen Mechanismus hinter spektakulären Gewaltakten, aber ebenso als Bestandteil einer hegemonalen »Normalmännlichkeit« (ebd.: 133), die stets Gefahr läuft, durch die Kränkung ihrer Souveränität ins psychotische Agieren zu kippen. Damit schließen auch sozialverträgliche Inszenierungen von Männlichkeit eine abrufbereite Abwehr-Kampf-Haltung nicht aus. Paranoid ist diese Operation insofern, als dass angsterregende, unlustvolle Selbstanteile, die nachträglich ins mit dem imaginär Weiblichen legierte »Fremde« verlagert werden, aktiv im Außen bekämpft werden (vgl. Pohl 2019). Sie erlaubt es, Angst in Hass umzuwandeln, und ebnnet zeitweilig die konstitutive Ambivalenz der Objektbeziehung innerpsychisch ein. Auf der Verleugnung von Abhängigkeit fußende, phallische Größenvorstellungen werden auf diesem Wege geschützt – wenn nötig mit der Vernichtung des kränkenden Objekts.

Wie macht sich dies im Interpretationsgeschehen bemerkbar? Es werden bereits in der Blitzlichtrunde Vernichtungs- und Herrschaftsphantasien sowie starke Geringschätzung gegenüber den Jugendlichen in den Berichten geäußert. In der Doppelkopf-Sequenz wird die mit sozialen Ausschlüssen einhergehende Vulnerabilität zwar manifest diskutiert, in der szenischen Latenz des Diskussionsgeschehens jedoch abgewehrt. So ließen sich auch die frequent geäußerten Phantasien von Gewalt, die sich der Interpretationsgruppe beim Lesen der Fahrtenberichte aufdrängen, als Hass verstehen, der durch die Frustration des Ausschlusses evoziert wird und im Text als »verfolgendes Objekt« (Pohl 2010: 47) gesucht und bekämpft wird. So kommt in den Jugendlichen die verleugnete Abhängigkeit von inneren Objekten zum Vorschein, die den Vollkommenheitsanspruch des Selbst kränkt. Während also die rezente Frustration darüber, vom »Erlebnis« ausgeschlossen zu sein, die archaische und nachträglich in einer Fremdenrepräsentanz verdichtete Angst vor der Versagungsmacht des Objekts wachruft, spricht die undurchschaubare Profanität der Berichte unliebsame, »fremde« Selbstanteile an. Diese paranoide Auslagerung des eigenen Fremden in die alltägliche ›andere Welt‹ der Jugendlichen ist, wie sich im Folgenden zeigen wird, eng mit der Abwehr von Weiblichkeit verzahnt.

Dass in der Gruppendiskussion sowohl Jungen als auch Mädchen auf manifester Ebene aufgrund ihrer klisiert heteronormativen Geschlechterinszenierung abgestraft werden, verdeckt die spezifische Verachtung, die den Mädchen für die ihnen unterstellte Schwäche gegenüber den Jungen gilt, kaum. Dagegen werden die tyrannisch wahrgenommenen Jungen zwar bekämpft, aber in eben dieser Rivalität als Weiblichkeit kontrollierende Subjekte anerkannt. Die so auf die Jungen projizierte phallische Größenphantasie schlägt auch und gerade dann durch, wenn sie als »kleine Jungs« herabgesetzt werden. Ganz im Sinne einer für die männerbündische Initiation typischen Rekategorisierung der Kindheit als weiblich ist der Grund

der Abwertung nicht etwa ein Mangel an weiblichen Eigenschaften, sondern ein als defizitär empfundener Versuch, diese zu kontrollieren (Pohl 2019). Auch eine vorgeschlagene Identifikation (Neun Kilo Leberpastete) mit der weiblichen Erlebensweise wird in der Interpretationsgruppe frühzeitig unterbunden. Damit wird sowohl die ambivalente Spannung zwischen Zugehörigkeitswunsch und Feindschaft innerhalb der Gruppe als auch eine Ähnlichkeit mit den beherrschten Mädchen weitgehend externalisiert. Die kollektiven Anstrengungen zur Aufrechterhaltung einer Projektion von weiblichen Eigenschaften, die letzten Endes die fundamentale Abhängigkeitsqualität der Objektbindung repräsentieren, sind hier enorm. Dabei zeigt sich markant, dass die gegen die Ausschlusskränkung aufgerichtete projektive Aggression nur eine zeitweilige narzisstische Wiederherstellung erlaubt. Denn insofern Angriffe (»Kleingartenarschlöcher«) auf das kränkende Objekt auch die verhassten Selbstanteile zum Vorschein bringen, drängen sie den Gruppenmitgliedern neue Ambivalenzen auf (vgl. Pohl 2019). Diese müssen wiederum von Neuem mithilfe von Spaltungsprozessen und mit mehr Härte im (weiblichen) Anderen bekämpft werden (vgl. ebd.).

4.2 Verschmelzung und Herrschaft

Verschmelzungsphantasien als »Kehrseite [der] Phantasien radikaler männlicher Autonomie« (Kämper 2015: 248) werden gegen Ende der Interpretation zur Entschlüsselung der Berichte herangeführt. Der nun durch psychoanalytische Metaphern differenzierte und distanzierte Zugang zum Material, der mit einer auffälligen Einigkeit der Gruppe einhergeht, drängt die Frage nach der Attraktivität der geschlechtlichen Zweiteilung von Verschmelzung und Autonomie auf. Auch die Anwendung eines entsprechenden metaphorischen Repertoires bietet in der Interpretation eine Rationalisierungsmöglichkeit für die bereits zuvor grassierenden Gewaltvorstellungen. Die Gruppe strukturiert anhand der differenziellen Schilde rungen der »Grotten und Höhlen« den Text als Gegenüberstellung von weiblich-homoerotischer Konfliktfreiheit und einer männlichen »gewaltvollen Aneignung« eines mütterlich-symbiotischen Ursprungs. Überträgt man diese Einteilung auf das szenische Geschehen in der Gruppe, wird deutlich, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits die strukturelle Position der vermeintlich regressionsgeängstigten Jungen eingenommen hat.

Eine »Verschmelzung« mit der im Bericht dargestellten weiblichen Erlebensweise wurde zuverlässig unterdrückt. Der den Mädchen zugeschriebene und doch als unwirklich wahrgenommene Gemeinschaftssinn weist sie als beneidens- und hasenswerte Objekte aus, in welche frustrierte Wünsche der Bezogenheit ausgelagert und kontrolliert werden können. Die im Umgang mit den unecht wirkenden, gewissermaßen stummen Berichten erlebten Gefühle von Abhängigkeit, Ausschluss und Hilflosigkeit können nun projiziert und in den weiblichkeitsabwertenden Sprach-

bildern einer ozeanischen Weiblichkeit angsthemmend konkretisiert werden. Zunächst lässt sich in der Faszination der Erklärungsversuche die Lust erkennen, dem Gegenstand endlich Herr geworden zu sein. Die bald daraufhin einsetzende Katerstimmung (Leeregefühl, Kopfschmerzen) lässt jedoch auch erkennen, dass der Herrschaftsanspruch über das versagende Objekt sich selbst nicht gerecht wird. Jessica Benjamin (1990) fasst diesen Zustand in hegelianischem Vokabular als paradoxe Umkehrung eines totalitär durchgesetzten Herrschaftsanspruchs. Erkennt der »Herr« (ebd.: 58) dem Objekt seine Eigenständigkeit vollständig ab, kann er es nicht mehr benutzen, ohne von seiner »Dinghaftigkeit angesteckt« (ebd.) zu werden. Je stärker Abhängigkeit verleugnet, externalisiert und im als (ver)weiblich(ten) »Knecht« (ebd.) bekämpft wird, desto unerbittlicher fällt die Kränkung der »Erregungen von innen her« (Freud 1920: 28) aus, welche die Bedürftigkeit des »Herren« gegenüber und somit seine Ähnlichkeit mit dem Objekt aufrechterhält.

4.3 Geschlecht jenseits der Norm

Die hier rekonstruierte Reinszenierung einer strukturell männerbündischen Weiblichkeitsabwehr, die sich in geschlechtlich kodierten Phantasien der Verschmelzung und Herrschaft äußert, lässt sich jedoch über die Pohl'sche Männlichkeitstheorie hinaus kulturdagnostisch beugen und somit als »Sinnstiftungs- und Konfliktbewältigungsmuster« (Winter 2013: 336) im Kontext rezenter Veränderungen in kapitalistischen Subjektivierungsweisen verstehen. Ein Blick auf Tove Soilards Beiträge zur Sexuellen Differenz, die wiederum Luce Irigarays Lacan-Rezeption aufarbeiten, verspricht diesbezüglich Einsicht.

Zentral für das geschlechtertheoretische Denken Soilards (2022) ist die von Lacan unter Eindruck der sexuellen Liberalisierungen der 1960er Jahre formulierte und von der *Ljubljana School* (z.B. Joan Copjec, Slavoj Žižek, Mladen Dolar) weiterentwickelte Zeitdiagnose einer Post-Ödipalen Gesellschaft, die der subjektstrukturellen Wandlung vom »Diskurs des Herren« zum »Diskurs der Universität« Rechnung trägt. »Diskurs« steht hier, im Sinne Lacans, nicht einfach für einen sprachlichen Verwahrungsraum sozialer Bedeutungen, sondern ist im Sinne der *jouissance* zu verstehen, also der vergesellschaftenden »phantasmatische[n] Auskleidung« (ebd.: 150) einer ontologischen »Lücke« (ebd.) im Subjekt. Diese ist wiederum Effekt der Einführung des Kindes in die Sprache. Sie geht mit der ›symbolischen Kastration‹, von der Lacan spricht, einher und bewirkt den unwiederbringlichen Verlust von etwas, das schon immer nicht existiert hat: Unmittelbarkeit (Soiland 2022). Im gleichen Zuge hinterlässt sie einen stets der Versprachlichung trotzenden »Überschuss« (ebd.: 201), der als »Rest« (ebd.) eben jener Unmittelbarkeit (der Dimension des »Realen« [ebd.]) auftaucht. Dieser »Überschuss« (ebd.), der als unbewusstes Phantasma (oder *objet a*) eine kulturell spezifische *Form*, aber keinen *Inhalt* hat, strukturiert fortan das Begehrn des Kindes und konstituiert es so als Subjekt.

Dies hat vergeschlechtlichende Konsequenzen. Denn der Überschuss – und damit gelangt man zu Irigarays feministischer Beugung des lacanschen Subjektbegriffs – kann kulturdagnostisch gewendet als Titel für das verstanden werden, was für präsozial-unvermittelt gehalten wird: die Pflege des Kindes, in der die Mutter analog zum Phantasma eines reinen Gebrauchswertes auftritt (vgl. Irigaray 1979). Dies bezeichnet eine Qualität, die dem Tausch entzogen bleibt, ihn aber überhaupt erst denkbar macht als (Re-)Produzentin von der besonderen Ware Arbeitskraft, die als einzige den Mehrwert bewirkt (vgl. ebd.). Subjektivierung vollzieht sich so durch eine »Positionierung vis à vis« (Soiland 2022: 60) einer (dem Kapitalismus eigenen) symbolischen Ordnung, die keine sprachliche Vermittlung der mütterlichen »Gabe« (ebd.: 173ff.) kennt, also genau dessen, was menschliches Leben ermöglicht und gleichzeitig dessen irreduzible Bezogenheit, Abhängigkeit und Endlichkeit impliziert. Der »identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen« (Adorno/Horkheimer 1947: 50), der die Abstraktion des bürgerlichen Subjekts bezeichnet, ist (und bleibt) daher insofern männlich, als dass der Ursprung seines Begehrrens im Anderen, seine »Verwiesenheit« (Soiland 2022: 63), konstitutiv verdrängt ist. Der vergeschlechtlichende Effekt dieser Subjektivierungsweise wird demnach auch nicht (zwangsläufig) durch die identitäre (Selbst-)Zuschreibung komplementärer normativer Inhalte vermittelt, sondern kommt durch diese »kategoriale Asymmetrie« (ebd.: 143) der »sexuierten« (ebd.: 91) Positionen zustande, in der das männliche, transzendentale Subjekt die Frau als Ware tauscht, die wiederum idealisiert und verteuft, Natural- und Wertform, Gebrauchs- und Tauschwert (als Mutter respektive »Jungfrau-Frau« [Irigaray 1979: 192]) zugleich ist (vgl. ebd.).

Daher wird, so Soiland (2022), die patriarchale Subjekt-Objekt-Struktur auch nur oberflächlich von ansonsten durchaus bedeutsamen normativen Umbrüchen verändert. So ging im Übergang vom fordristischen zum postfordristischen Akkumulationsregime auch eine Ablösung des »Diskurses des Herren« vonstatten (ebd.: 156). War in diesem das ödipale, väterliche Verbot aktiv, das zur differenziellen Identifizierung mit einem »symbolischen Mandat« (ebd.) auffordert und somit noch passend als identitäre »Festschreibung« (ebd.) in einer »heterosexuellen Matrix« (Butler 1990: 8ff.) beschrieben werden konnte, vergeschlechtlicht der »Diskurs der Universität«, welcher neoliberale Gesellschaften kennzeichnet, nicht mittels disziplinierender Identifizierung, sondern gerade mit einer Aufhebung des ödipalen Verbots. Der phantasmatische Zugang zum Genießen wird nun demokratisiert, normative Zwänge gelockert und Geschlechtsidentitäten pluralisiert, jedoch ändert dies an der weiblichen Position in Relation zur symbolischen Funktion nichts (Soiland 2022). Vielmehr birgt die sexuelle Liberalisierung, durch die dem Unmöglichen nichts im Wege stehen soll, außer einem selbst, für Frauen ein besonderes Dilemma (ebd.). Denn das, was mit der dekonstruktiven Auflösung sozialer Imperative allen ermöglicht werden soll, nämlich ein unbegrenztes Genießen, bleibt in letzter Instanz dem

mütterlichen Körper verhaftet, oder genauer gesagt, der »unbewusste[n] Fantasie einer allgewährenden Mutter« (ebd.: 201):

Was also gleich bleibt, ist, dass [...] die weibliche Seite auf einer Unartikuliertheit basiert resp. dass die Position ›Frau‹ sich weiterhin daraus ergibt, mit dem von der Gesellschaft als ein unvermittelbar Gesetztes identifiziert zu sein, zu dem nun auch Frauen – und das wäre dann gewissermaßen der paradoxe Effekt der Liberalisierung für sie – in einer Art ›Selbstkannibalismus‹ ebenfalls Zugang hätten. (Soiland 2022: 158)

Hinsichtlich der anhand der *Freibund*-Fahrtenberichte rekonstruierten Sinnstiftungsmuster ließe sich dieser immanente Widerspruch auf die Interpretationsgruppe übertragen. Konfrontiert mit dem obskuren »Erlebnis«, das in seiner Zweidimensionalität so frustrierend wirkt, bleibt lediglich der Rekurs auf eine deutende Position, die zwar die normativen Korrelate von Geschlechtsidentitäten als Hindernis für Gleichberichtigung angreift, strukturell aber eben in der männlichen Position verhaftet bleibt, die unter dem Versprechen operiert, dass eine solche Befreiung von normativen (oder sonstigen) Zwängen den »Mangel« (Soiland 2022: 156) selbst abschaffen könnte, der dem Subjekt als ein begehrtes auferlegt ist, und der es an das Begehr des Anderen als nicht einholbare und rätselhafte Gabe bindet. Dass dieser Mangel Effekt der Sprache ist, an der das Subjekt erst zu jenem wird, bleibt jedoch insofern verdeckt, als dass die weibliche Position gegenüber der symbolischen Funktion eben nicht die eines Subjekts ist, sondern dass sie Trägerin des Phantasmas einer Aufhebung des Mangels ist. Weibliche Subjektivität könnte nur unter der Preisgabe dieses Phantasmas existieren, bleibt aber unartikulierbar, solange die (wie auch immer geartete) Verheißung einer Abschaffung intersubjektiver Alterität in der spätmodernen Begehrungsstruktur bestehen bleibt.

Vor diesem Hintergrund kann auch die seltsame Mischung aus Ablehnung und Faszination, die die Interpretationsgruppe den Topoi von Verschmelzung und Herrschaft entgegenbringt, gelesen werden. Die der weiblichen Perspektive der Berichte unterstellten Eigenschaften der Rezeptivität, Fürsorglichkeit und Gemeinschaftlichkeit scheinen hier zum Preis der Unmündigkeit repräsentiert zu sein. Doch wie kommt dieses Beharren auf die weibliche Unterwerfung zustande? Hier lohnt sich ein erneuter Blick auf die undurchschaubare Semantik des »Erlebnisses«, das so markant das Sprechen des Freibundes durchzieht. Unter Hinzunahme der Zeitdiagnose des postödipalen Diskurses der Universität, einer Demokratisierung eines Genießens also, das nicht mehr von Verboten, sondern durch das Fehlen eines prinzipiell erreichbaren »Wissens« (Soiland 2022: 149) verhindert wird, liest sich das leere Sprechen des differenzlosen, ekstatischen Erlebnisses wie eine Persiflage. Könnte das »Erlebnis«, das das kränkende Ärgernis der intersubjektiven Vermitteltheit einfach auszumerzen scheint, nicht als die manifest gewordene, imaginäre Verhei-

ßung neoliberaler Selbsttechniken verstanden werden, vor denen es kein Entrinnen gibt? Auch wenn allen bewusst ist, dass das zotige Augenzwinkern (im Sinne von: »Wer es erlebt hat, weiß Bescheid, wer nicht, der verpasst was!«) eine Farce ist, kann diese nicht als solche entlarvt werden, sondern höchstens auf ein anderes Wissen verschoben werden. Denn selbst wenn das Versprechen des differenzlosen, selbst-identischen Genießens nicht mehr glaubwürdig erscheint, kann von ihm nicht abgesehen werden und damit auch nicht von dem *objet a*, das dem weiblichen Körper verwiesen bleibt. Auch scheitert die Interpretationsgruppe daran, dem Ausschluss vom »Erlebnis« ein alternatives Wissen entgegenzustellen, da das »Erlebnis« auf geradezu obszöne Weise offenlegt, was von *jedem* Wissen (im Diskurs der Universität) verrätselt wird: die Unmöglichkeit eines absoluten Genießens.

So ließe sich die Fixierung der Gruppe auf vermeintlich repressiv wirkte, identitäre Zuschreibungen, die den Mädchen Symbiose und den Jungen (deren Platz man am Ende doch lieber einnimmt) Autonomie zuweist, als eine kaschierte Sehnsucht verstehen, dass der *Große Andere*, die ödipale Verbindlichkeit, doch wiederkommen möge, und sei es auch nur zu dem Zweck, sie triumphal an ihrer inneren Widersprüchlichkeit zu überführen und ihr Hindernis beseitigen zu können. Gleichzeitig zeigt die autoritäre, gegen einen äußeren Feind verschworene Dynamik der Interpretationsgruppe, dass eine strukturell männliche Subjektposition sich eben nicht zwangsläufig durch die angeordnete, aber auch entschädigte Identifikation mit patriarchaler Gewalt reproduziert. Vielmehr ist es die Unverfügbarkeit einer solchen verbietenden Instanz, die paradoxausweise ihre Wiederaufrichtung begünstigt. Wie der »autoritär-rebellische Typus« (Fromm 2019) empfindet die Interpretationsgruppe Verachtung für die Schwäche der Unterdrückten und Hass gegen die Unterdrücker, allerdings übernimmt sie diese Positionen nicht (nur) aus einer sado-masochistischen Sehnsucht nach Unterwerfung, sondern auch um der blanken, »selbst-kannibalistischen« Konfrontation mit dem Gebot eines absoluten Genießens sinnstiftend auszuweichen.

5. Fazit

Der *Freibund*, der einst eine dominante Organisation des völkischen Milieus in der Bundesrepublik war, ist bis heute als Jugendbund aktiv. Zwar scheinen die primären kulturellen Artefakte seines Erlebnisangebots, die gemäß der bündischen Tradition veröffentlichten Fahrten- und Lagerberichte, zunächst monoton, anachronistisch und bereinigt von geschlechtlicher Differenz, doch zeigt sich auf latenter Sinnebene, dass gerade der Aufruf einer ekstatischen Differenzlosigkeit eine Art Provokation darstellt. Leo Löwenthals (1982) Beobachtung, dass der faschistische Agitator sein Publikum immer zunächst demütigt, um es zu verführen, perenniert: der Ambivalenzkonflikt zwischen Zugehörigkeitswunsch und Ausschlussangst,

den die semantische Abdichtung des »Erlebnisses« latent bewirkt, schließt an post-ödipale Subjektstrukturen an. Indem an ein Gebot ultimativer, autarker Selbstverwirklichung im Kollektiv appelliert wird, ohne dabei normative Grenzen der Gruppenzugehörigkeit festzulegen, wird sowohl die prinzipielle Zugänglichkeit als auch die unweigerliche Versagung eines absoluten Genießens evoziert. Die universalisierte Verheißung einer Totalität, in der jegliche intersubjektive Differenz aufgehoben ist, demokratisiert die phantasmatische Behebung des Mangels, lässt diesen somit jedoch auch *überall* durchbrechen. Als Bewältigung dieser dubiosen Verheißung, bieten sich autoritäre Sehnsüchte nach einer Vergeschlechtlichung via Verbot an, wirkenpressive, geschlechtliche Normen doch (mag man sie für richtig oder falsch halten, sich auf der weiblichen oder männlichen Seite verordnen) als eine willkommene Verhinderung eines uneinlösbarren, tyrannischen Selbstan-spruches. Das männliche Vergeschlechtlichungsangebot des *Freibundes* kann somit als eine latente (Re-)Externalisierung von entnormativierten Identitätszwängen eines letztlich stets männlich verbliebenen Geschlechtscharakters gelesen werden.

Quellen

- Eckhard/Gunda (2014): »Bundesgroßfahrt 2014«, in: na klar! Ausgabe 127, S. 3.
- Gideon (2013): »Lettlandfahrt 2013. Unterwegs mit echten Kerlen!« in: na klar! Ausgabe 125, S. 12–17.
- Konrich (2013): »Indien – Land oder Kontinent«, in: na klar! Ausgabe 124, S. 10–12.
- Malte (2012): »Freibund unter Südlicher Sonne: Pyrenäengroßfahrt der Jungs«, in: na klar! Ausgabe 123, S. 11–14.
- Theda (2012): »MädchenGroßfahrt 2012: Wie wir gefühlte 80 Kilo durch die Pyrenäen schleppten«, in: na klar! Ausgabe 123, S. 17–19.

Literatur

- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam: Querido.
- Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe, Frankfurt a. M.: Stroemfeld/Roter Stern.
- Bitzan, Renate (2016): »Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse in der extremen Rechten«, in: Fabian Virchow/Martin Langebach/Alexander Häusler (Hg.), Handbuch Rechtsextremismus. Wiesbaden: Springer, S. 325–375.
- Blüher, Hans. (1919): Die Rolle der Erotik in der Männlichen Gesellschaft: Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert. München: Eugen Diederichs.

- Botsch, Gideon (2017): »Zwischen Tradition und Rezeption. Völkische Jugendbünde und nationalistische Jugendverbände in der Bundesrepublik«, in: Claudia Selheim/Alexander Schmidt/Christine Dippold (Hg.), *Grauzone. Das Verhältnis zwischen Bündischer Jugend und Nationalsozialismus: Beiträge der Tagung im Germanischen Nationalmuseum, 8. und 9. November 2013*. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums, S. 97–107.
- Braun, Virginia/Clarke, Victoria (2006): »Using thematic analysis in psychology«, in: *Qualitative Research in Psychology* 3(2), S. 77–101.
- Butler, Judith (1990): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Connell, Raewyn (1999): *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. Wiesbaden: Springer.
- Freud, Sigmund (1915): »Triebes und Triebschicksale«, in: ders. (1967), *Gesammelte Werke X* (5. Aufl.). Frankfurt a. M.: Fischer, S. 210–232.
- Freud, Sigmund (1920): »Jenseits des Lustprinzips«, in: ders. (1967), *Gesammelte Werke XIII* (5. Aufl.). Frankfurt a. M. Fischer, S. 1–69.
- Fromm, Erich (2019): *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches*. Gießen: Psychosozial.
- Irigaray, Luce (1979): *Das Geschlecht das nicht eins ist*. Berlin: Merve.
- Jungmann, Fritz (1987): »Autorität und Sexualmoral in der freien bürgerlichen Jugendbewegung«, in: Max Horkheimer (Hg.), *Studien über Autorität und Familie*. Lüneburg: zu Klampen, S. 669–705.
- Kämper, Gabriele. (2015): »Stille Post: Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen«, in: Andreas Hechler/Olaf Stuve (Hg.), *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 240–263.
- Lorenzer, Alfred (1986): »Tiefenhermeneutische Kulturanalyse«, in: ders. (Hg.), *Kultur-Analysen: Psychoanalytische Studien zur Kultur*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 11–99.
- Löwenthal, Leo (1982): *Falsche Propheten: Studien zur faschistischen Agitation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pohl, Rolf (2010): »Der antisemitische Wahn«, in: Wolfram Stender/Guido Follert/Mihri Özdogan (Hg.), *Konstellationen des Antisemitismus: Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*. Wiesbaden: Springer, S. 41–68.
- Pohl, Rolf (2012): »Das ›eigene‹ und das ›andere‹ Geschlecht. Adoleszenz, Männlichkeit und Gewaltbereitschaft«, in: Elke Kleinau/Barbara Rendtorff (Hg.), *Eigen und anders – Beiträge aus der Geschlechterforschung und der psychoanalytischen Pädagogik*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 109–129.
- Pohl, Rolf (2013): »Paranoide Abwehr-Kampf-Haltung und männliche Adoleszenz: Was verbindet Tim Kretschmer mit Anders Behring Breivik?«, in: Markus Brunner/Götz Eisenberg/Jan Lohl/Benjamin Faust/Christine Kirchhoff/Nadja Meisterhans/Rolf Pohl/Sebastian Winter/Achim Würker (Hg.), *Normalungstüme*:

- School Shootings aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive. Gießen: Psychosozial, S. 131–163.
- Pohl, Rolf (2019): Feindbild Frau: Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen. Rastede: Offizin.
- Soiland, Tove (2022): Sexuelle Differenz: Feministisch-psychoanalytische Perspektiven auf die Gegenwart. Münster: Unrast.
- Virchow, Fabian (2010): »Tapfer, stolz, opferbereit – Überlegungen zum extrem rechten Verständnis ›idealer Männlichkeit‹«, in: Robert Claus/Esther Lehnert/Yves Müller (Hg.), ›Was ein rechter Mann ist...‹ Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin: Karl Dietz, S. 39–52.
- Winter, Sebastian (2013): Geschlechter- und Sexualitätsentwürfe in der SS-Zeitung ›Das Schwarze Korps‹: Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie. Gießen: Psychosozial.

